



Leseprobe aus Bütow, Patry und Astleitner, Grenzanalysen – Erziehungswissenschaftliche
Perspektiven zu einer aktuellen Denkfigur, ISBN 978-3-7799-3411-0
© 2018 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel
[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?
isbn=978-3-7799-3411-0](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-3411-0)

Grenzen und Übergänge

Ein allgemeines Konzept, expliziert am Beispiel des Theorie-Praxis-Problems

Jean-Luc Patry

Einleitung

„Es gibt nichts Praktischeres als eine gute Theorie“: Diese Aussage ist von mehreren Autoren vermutlich unabhängig voneinander fast wortgleich formuliert (Albert 1971, S. 219; Lewin 1951, S. 196; Rapp 1981, S. 37) oder auch zugeschrieben worden. Schon die ersten wissenschaftlich arbeitenden Pädagogen, etwa Trapp, Herbart und Schleiermacher, haben sich mit dieser Thematik befasst.

Das Verhältnis von Theorie und Praxis war seit Anbeginn der wissenschaftlichen Pädagogik eines ihrer zentralen Themen und ist es durchgängig geblieben, mit dem sich fast alle wissenschaftlich-pädagogisch Tätigen befasst haben. Aber schon Trapp, Herbart und Schleiermacher – die ersten Lehrstuhlinhaber für Pädagogik – erkannten, dass in diesem Verhältnis grundsätzliche Probleme bestehen. Ernst Christian Trapp (1780/1977) etwa sagte in seiner Antrittsvorlesung, es sei „in der Theorie und in Abstrakto keine Schwierigkeit (..), so groß auch immer die Schwierigkeiten in der Anwendung im besonderen Fall sind.“ (S. 266f.) Und Friedrich Ernst Daniel Schleiermacher (1826/1957) sagte in seiner Vorlesung: „Der pädagogischen Theorie gereicht es zum Verderben, wenn man glaubt, es ließen sich (...) Regeln aufstellen, die das Prinzip ihrer Anwendung schon in sich trügen und wobei es eines leitenden Gefühls nicht bedürfte.“ (S. 434) Auf Herbart wird unten noch differenzierter eingegangen. Die genannten Aussagen stehen in massivem Widerspruch zur Behauptung des Wissenschaftstheoretikers Hans Albert (1970), Praxis ergebe sich aus einer tautologischen Umwandlung nomologischer Aussagen (sprich Theorien). Sie zeigen, dass das Verhältnis zwischen Theorie und Praxis keineswegs trivial ist. Es handelt sich vielmehr um einen Grenzübergang, der äußerst komplex ist.

Gleichzeitig ist dieser Grenzübergang für die wissenschaftliche Pädagogik konstitutiv, da die jeweiligen Autorinnen und Autoren der Pädagogik fast durchwegs Erziehung nicht nur beschreiben, sondern auch beeinflussen wollen. Die Lehrerinnen- und Lehrerbildung etwa ist der Versuch, auf das (künftige) Unterrichtshandeln der Lehrpersonen theoriebasiert Einfluss zu nehmen.

Für den vorliegenden Beitrag geht es vor diesem Hintergrund darum, ein

Rahmenkonzept von Grenzen und Übergängen zu entwickeln und dieses beispielhaft an ein paar zentralen Grenzproblemen im Bereich des Verhältnisses zwischen Theorie und Praxis zu identifizieren und zu analysieren; darauf aufbauend können Lösungsansätze (Grenzbearbeitungen im Sinne von Maurer, dieser Band) angesprochen werden. Diese Überlegungen dienen dann als Grundlage, um den Umgang mit Grenzübergängen allgemein zu diskutieren.

Es sei an dieser Stelle erwähnt, dass die hier dargestellten Überlegungen einem langjährigen Forschungsprogramm des Autors entstammen, was es unumgänglich macht, immer wieder auf dessen Publikationen, die in diesem Forschungsprogramm entstanden sind, zu verweisen.

1 Ein Rahmenkonzept für Grenzen und Übergänge

In diesem Abschnitt soll ein Rahmenkonzept entwickelt werden, das geeignet ist, Grenzen und Grenzübergänge zu analysieren; dieses Konzept ist nicht auf den in diesem Beitrag im Fokus stehenden Verhältnis zwischen Theorie und Praxis beschränkt, sondern lässt sich – mit entsprechenden Anpassungen – auf alle denkbaren Grenzen und Grenzübergänge anwenden. Der Vorteil eines solchen Rahmenkonzeptes ist doppelt: Zum ersten erlaubt es Präzisierungen, die bei der Analyse von Grenzübergängen von Nutzen sein können, etwa indem wesentliche Parameter genannt werden, die sonst vergessen werden könnten, weil sie z. B. unhinterfragt als selbstverständlich angenommen werden, obwohl es unerlässlich – oder zumindest wertvoll – gewesen wäre, sie genauer zu analysieren. Zweitens erlaubt ein solches Rahmenkonzept, Aussagen aus verschiedenen Bereichen, in denen Grenzübergänge stattfinden und wo sie untersucht wurden, mit einander zu vergleichen und darauf aufbauend zu einer allgemeinen Theorie der Grenzübergänge zu kommen, wo neben dem Vergleichbaren unterschiedlicher Grenzübergänge auch die wesentlichen Differenzen herausgearbeitet werden.

Von einer Grenze kann dann gesprochen werden, wenn (1) zwei „Welten“ thematisiert werden, die (2) gewisse Merkmale aufweisen, wobei (3) zwischen konstituierenden, ergänzenden und marginalen Merkmalen unterschieden werden kann; (4) zwischen konstituierenden Merkmalen bestehen Antinomien. Ein Grenzübergang wird dann anzusprechen sein, wenn (5) eine (Gruppe von) Person(en) (6) aus welchen Gründen auch immer von einer „Welt“ in eine andere (7) übergehen soll(en) oder will (wollen). Die verschiedenen Elemente dieser Definition seien nachfolgend auf ihre theoretischen Hintergründe untersucht. Zur Illustration werden drei Beispiele verwendet: (i) Migration, insbesondere Flüchtlinge, die aus ihrem Land fliehen müssen oder vertrieben werden und an anderen Orten (einem Gastgeberland) nach Existenzmöglichkeiten suchen müssen, (ii) Schülerinnen und Schüler, die von einer Schulform in die

andere wechseln, und (iii) Theorie und Praxis. Das letztgenannte Beispiel wird dann im Weiteren differenzierter behandelt.

(1) *Welten* können äußerst unterschiedlich sein. Ich möchte diese „Welten“ möglichst weit fassen. Gemeinsam sind diesen Welt-Konzepten, dass eine solche Welt durch Merkmale bestimmt ist, die diese klar von anderen Welten zu unterscheiden erlaubt. Genauer muss gesagt werden: Man kann *Konstrukte* von Welten unterscheiden; Welten, die zum gleichen Konstrukt gehören, unterscheiden sich im Hinblick auf die jeweils interessierende Fragestellung nicht, wohl aber Welten unterschiedlicher Konstrukte (zur Unterscheidung vgl. die folgenden Ausführungen). Die Konstrukte sind letztlich theoretisch bestimmt. Die Konzeption der Welt als Konstrukt bedeutet, dass „Welten“ als solche nicht existieren, sondern Gedankengebilde sind, die (mehr oder weniger) geeignet sind, Wirklichkeit¹ zu beschreiben. Die je konkreten Welten sind Operationalisierungen des jeweiligen theoretischen Konstrukts. Der Begriff „Welt“ kann für die letztgenannte konkrete idiosynkratische Welt verwendet werden, meist aber steht er für das Konstrukt. Es kann sich etwa um Kulturen handeln, etwa (i) Migrantinnen und Migranten, die von einer Kultur in die andere wechseln, oder (ii) Schülerinnen und Schüler, die von der Primar- in die Sekundarstufe aufsteigen. Es kann sich aber auch um abstrakte Konzepte handeln, etwa (iii) Theorie vs. Praxis. Eine konkrete Welt kann unterschiedlichen Konstrukten zugeordnet sein: (i) Gastgeberkulturen etwa den Konstrukten „neoliberal“, „industriell“, „katholisch“, „repräsentativ-demokratisch“ (oder „direkt-demokratisch“), „imperialistisch“ etc.; (ii) Schulformen werden nicht nur durch das Konstrukt „Primarstufe“ bzw. „Sekundarstufe“ erfasst, sondern auch durch „gemeinsame Schule“ oder „äußere Gliederung“, (iii) Theorien können weiter unterteilt werden in wissenschaftliche Theorien und subjektive Theorien (die u.U. auch gar nicht als Theorien interpretiert werden), etc. Zu fragen ist dann u. a., inwiefern die den jeweiligen Konstrukten von „Welten“ zugrundeliegende Theorie für die jeweilige Fragestellung angemessen ist (in der Terminologie von Glasersfeld 1980: *viabel*; zur *Viabilität* vgl. auch Patry 2014a). Ferner können solche Welten unterschiedlich umfassend sein, z. B. umfassendere Welten (etwa „Theorie“) Teilkonstrukte (etwa „wissenschaftliche Theorie“, „subjektive Theorie“) enthalten.

1 Ich will hier nicht darauf eingehen, was ich unter „Wirklichkeit“ verstehe. Es sei nur angemerkt, dass ich eine konstruktivistisch-pragmatische Konzeption im Sinne von Putnam (1990) vertrete: Wir haben subjektive Theorien (Gastager et al. 2011; Patry & Gastager 2017), dass die Wirklichkeit „existiert“ und wie diese aussieht, und die sich mehr oder weniger bewährt haben (*viabel* sind, vgl. dazu weiter unten). Das Konstrukt „Welt“ ist dann angemessen, wenn es sich für die Analyse von Grenzen bewährt.

(2) *Merkmale* beziehen sich auf die zur Beschreibung der jeweiligen Welt (als Konstrukt) herangezogenen Charakterisierungen. Die Untersuchung solcher Welten (beispielsweise im Vergleich mit anderen Welten) setzt voraus, dass diese Merkmale nicht nur den durch das Konstrukt zusammengefassten konkreten Welten gemeinsam sind, sondern dass diese auch stabil und unabhängig von den Personen sind, die allenfalls von der einen in die andere Welt wechseln. (i) Die Merkmale der Ursprungskultur sind nicht nur zu einem bestimmten Zeitpunkt relevant, auch wenn der Migrationsgrund zeitlich sehr beschränkt sein sollte: Es geht um die in den Personen verankerten Konzepte und Überzeugungen, die nicht unmittelbar an aktuelle Ereignisse gebunden sind, die zu Handlungsentscheidungen führen. Die Merkmale treffen auf verschiedene Personengruppen zu, die sich derselben Kultur zugehörig fühlen oder einer solchen zugeordnet werden, und das gleiche gilt für die Gastgebekultur. Diese Merkmale sind nicht an die Person eines Flüchtlings gebunden, auch wenn möglicherweise gerade das interessierende Merkmal der Herkunftskultur Anlass für die Flucht ist oder die Flüchtlinge nur bestimmte Merkmale der Kultur erfahren, von anderen aber nicht betroffen sind. Ebenso sind (ii) die Merkmale verschiedener Schulstufen zeit- und personenübergreifend und gelten für unterschiedliche Schulen, die der jeweils gleichen Stufe angehören. (iii) Die zu thematisierenden Unterschiede zwischen der Theorie- und der Praxiswelt sind für verschiedene Theorien (z. B. soziale Lerntheorien, Motivationstheorien, etc.) und Praktiken (z. B. Unterricht, sozialpädagogische Betreuung, elterliche Erziehung) grundsätzlich gleich.

Die beiden Bereiche „Konstrukte“ und „Merkmale“ sind nicht immer trennscharf. (i) „Imperialistisch“ kann beispielsweise ein Konstrukt sein („Imperialistische Kulturen“), aber auch ein Merkmal einer anders bezeichneten Kultur („erste Welt“).

Grundsätzlich gilt: Sowohl Konstrukte als auch Merkmale werden den Welten *durch Menschen zugeordnet*. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler tun dies in der Regel wohlgedacht, ohne dass es immer viabel wäre. Aber auch außerhalb der Wissenschaft werden Konstrukte und Merkmale zugeordnet, und diese sind dann möglicherweise völlig ungeeignet, z. B. von Vorurteilen geprägt. Dies gilt umso mehr, als Konstrukte (bzw. deren Bezeichnungen) bzw. Merkmale häufig explizit oder zumindest implizit wert- oder normgeladen sind – man denke an Bezeichnungen wie „Schurkenstaaten“ oder „imperialistisch“. Es wäre wichtig, im wissenschaftlichen Umgang auch diese Bewertungen und Normen zu hinterfragen – es soll hier nicht negiert werden, dass Bewertungen und Normen zweckmäßig sein können, wohl aber soll betont werden, dass diese als Werturteile oder Normen ausgewiesen hinreichend begründet werden sollen (vgl. z. B. Zecha 1984). Und schließlich stellen sich bezüglich der zugrundeliegenden Theorie(n) mehrere Probleme, die in Patry (in Druck) diskutiert werden und auf die hier nicht eingegangen werden kann.

(3) *Konstitutiv* sind diese Merkmale dann, wenn sie aus theoretischer Sicht entscheidend sind. Unterschiede zwischen den Welten werden an diesen Merkmalen festgemacht, es sind die Unterscheidungskriterien. Dabei muss in der Regel ein Spielraum eingeräumt werden; es wird also davon ausgegangen, dass die zum gleichen Konstrukt gehörenden konkreten Welten sich sehr wohl unterscheiden können. Diese Spielräume sind ebenfalls theoretisch zu bestimmen. Meist bereitet es keine Probleme, diese konstitutiven Merkmale zu identifizieren und die Spielräume einzuschätzen. In der Regel sind für die Unterschiede zwischen Welten einige wenige Merkmale konstitutiv, während andere Merkmale theoretisch damit zusammenhängen und/oder empirisch damit korrelieren; die letzteren können als *ergänzend-konstitutive Merkmale* bezeichnet werden. Schließlich können konkrete Welten sich in Merkmalen unterscheiden, die für die Bestimmung des jeweiligen Konstrukts „Welt“ nicht relevant sind, d. h. es ist (theoretisch) nicht bedeutsam, ob sich die Welten – unabhängig davon, ob sie zum gleichen Konstrukt oder zu verschiedenen Konstrukten gehören – in diesen Merkmalen unterscheiden. Wir nennen diese Merkmale „*marginal*“. (i) Konstitutive Merkmale von Kulturen sind beispielsweise Sprache (mit Spielräumen, etwa Dialekte), Religion (mit erneut regionalen Unterschieden), kulturellen Normen und vieles mehr. Marginale Merkmale können etwa Links- vs. Rechtsverkehr sein; in gewissen Kulturen sind auch Kleidungsnormen marginal (bis zu einem gewissen Grad, s. etwa den Umgang mit „freizügiger Kleidung“ auch in Kulturen mit liberalen Kleidungsnormen), in anderen konstitutiv. Dieses letztgenannte Beispiel zeigt, dass „*marginal*“ vs. „*konstitutiv*“ keine Dichotomie ist, sondern graduell (Kontinuum, allenfalls mit Zwischenstufen) interpretiert werden kann. Ferner ist u. U. weiter zu differenzieren: Während das Kopftuch (Hidschāb) in westlichen (Gastgeber-)Ländern nur teilweise marginal (etwa deren Abwesenheit in gewissen z. B. islamkritischen Bevölkerungskreisen konstitutiv) ist, gehört es zu den konstitutiven Merkmalen in islamischen Kulturen – erneut mit Variationen, die, wie das Beispiel Türkei zeigt, auch einem historischen Wandel unterliegen. (ii) Konstitutiv für höhere Schulformen sind unter anderen das höhere Anspruchsniveau und der Fachunterricht, marginal etwa das Geschlecht der Lehrperson, auch wenn es diesbezüglich Unterschiede geben kann. (iii) Konstitutiv ist der Umstand, dass es sich bei Theorien um Aussagensysteme handelt, bei Praxis um Handlungen. Marginal ist möglicherweise, *wer* die Theorien vertritt bzw. praktisch handelt.

(4) Von einer *Grenze* zwischen Welten (als Konstrukte) kann dann gesprochen werden, wenn im Hinblick auf mindestens ein konstituierendes Merkmal ein Gegensatz (Antinomie; vgl. dazu Patry, 2012b) bezogen auf die beiden Welten besteht. Grundsätzlich kann man von „Antinomien“ sprechen, wenn in den beiden Welten verschiedene Perspektiven virulent sind, die konstitutiv im oben

genannten Sinne und tendenziell als gleichwertig bewertet werden, die aber nicht zugleich oder nicht in gleicher Intensität realisiert werden können (vgl. dazu auch Schlömerkemper 2006). Nach Seichter (2013, S. 211) ist eine Antinomie „dann gegeben, wenn zwei Gesetze einander gegenüberstehen und beide in gleicher Weise Gültigkeit beanspruchen“, diese Gesetze aber nicht beide erfüllt werden können („Gesetz“ kann dabei ganz Unterschiedliches bedeuten: wissenschaftliche gesetzesähnliche Aussagen, normative Vorgaben, an Personen gerichtete Anforderungen oder Richtlinien, etc.). Eine Antinomie der Welten besteht dann darin, dass in jeder der Welten ein Gesetz gilt und der Übergang von einer Welt in die andere nicht erfolgen kann, ohne das Gesetz zu wechseln. Antinomien können graduell sein (je *mehr* von x, desto *weniger* von y), sie können aber auch alternativ sein (*entweder* x *oder* y). Ein häufiges Missverständnis besteht darin, eine graduelle Antinomie alternativ zu interpretieren. Dabei gibt es zwei Möglichkeiten:

- (4a) Der erste Grenztyp bezieht sich darauf, dass das gleiche Merkmal für beide Welten konstitutiv ist, die *Merkmalsausprägungen* in den beiden Welten aber *unterschiedlich* sind und zwischen den beiden Merkmalsausprägungen eine Antinomie besteht.
- (4b) Zweitens können unterschiedliche Merkmale konstitutiv sein, die zu *unterschiedlichen Kategorien* gehören. Nach Ryle (1970) gehören „Ausdrücke, mit denen man die gleiche Frage beantworten kann, (..) zur gleichen Kategorie; während Ausdrücke, bei denen es sich um mögliche Antworten auf verschiedene Fragen handelt, zu verschiedenen Kategorien gehören“ (S. 16). Zwischen Merkmalen unterschiedlicher Kategorien kann es grundsätzlich keinen direkten Übergang geben, d. h. es besteht ein Gegensatz, der nicht überwunden werden kann, ohne auf ein drittes Theoriensystem (neben den Theoriensystemen der beiden betreffenden Konstrukte) zu rekurrieren. Prototyp ist dafür (iii) eine der Grenzen zwischen Theorie und Praxis, weil Theorien Antworten auf Fragen wie „Was ist der Fall?“, „Was wird der Fall sein?“, „Warum ist etwas der Fall?“ oder „Was soll der Fall sein?“ sind. Demgegenüber sind praktische Handlungen so etwas wie Antworten auf Anforderungen von Situationen, d. h. bestimmte Handlungen sind in einzelnen Situationen angemessen, in anderen möglicherweise nicht. Die Antwort auf eine Frage wie „Was ist der Fall?“ kann nie eine Handlung sein, ebenso wenig kann eine „Antwort“ auf eine Situation eine Theorie sein.

(5) Ein *Übergang* wird dann relevant, wenn es Personen gibt, die in irgendeiner Weise mit beiden Welten umgehen müssen. Dies kann darin bestehen, dass diese Personen von einer der Welten in die andere übergehen, etwa (i) Migranten, die von ihrer Heimat in die Fremde gehen, oder (ii) Schülerinnen und Schüler, die von einem Schultyp in den anderen übertreten: Ein Zurückgehen

in die ursprüngliche Welt ist nicht vorgesehen. Eine andere Möglichkeit besteht darin, dass die Personen simultan beide Welten zu berücksichtigen haben oder kurzfristig von einer Welt in die andere und dann wieder zurück wechseln, etwa (iii) Praktikerinnen und Praktiker, die ständig zwischen der Welt „Theorie“ und der Welt „Praxis“ alterieren.

(6) Für den Übergang muss es ein *Motiv* oder einen Grund geben. Dieses kann sich aus den Umständen ergeben, etwa (i) wenn Menschen gezwungen werden, ihr Land zu verlassen und als Flüchtlinge anderswo nach Existenzmöglichkeiten zu suchen. Andere Personen wechseln, weil es in ihrer Gesellschaft zum Standard gehört, etwa (ii) der Übergang von einer Schulstufe zur nächsten oder von der Schule in den Beruf, oder weil sie sich Vorteile davon versprechen (etwa freiwilliger Berufswechsel) oder die Umstände dies ergeben (etwa der Übergang von einer Paarbeziehung zur Elternschaft). Schließlich kann es auch ethische Normen geben, deren Befolgung zu Grenzübergängen führen; dazu gehört (iii) der Übergang von wissenschaftlichen Theorien zu Praxis, da es aus ethischen Gründen geboten ist, in der Praxis professionell zu agieren, wozu auch die angemessene Berücksichtigung wissenschaftlicher Erkenntnisse gehört.

(7) Der Übergang kann *physisch* erfolgen, wie der (i) Übergang von einem Land in das andere oder (ii) von einer Schulform in die andere; er kann aber auch nur *in Gedanken* erfolgen, wenn es beispielsweise darum geht, (iii) wissenschaftliche Erkenntnisse in der Praxis anzuwenden. Wichtig ist dabei, klar zwischen den Unterschieden der Welten einerseits und dem Übergangsprozess andererseits zu unterscheiden. (i) Im Flüchtlingsfall bezieht sich ersteres etwa auf das ungewohnte Leben im Gastgeberland, das Letztere demgegenüber auf den Fluchtweg etc. – hier wird die Abgrenzung besonders deutlich. (ii) Beim Übergang von einer Schulform in die andere handelt es sich zwar um einen physischen Übergang, doch ist in der Regel der Übergangsprozess selber unproblematisch, während die Unterschiede zwischen den Welten entscheidend sind. (iii) Beim Übergang von der Theorie zur Praxis steht demgegenüber der Übergangsprozess im Vordergrund (der Pädagogische Takt, wie unten noch darzustellen sein wird), der durch die Unterschiedlichkeit der Welten bedingt ist.

Bei einzelnen Grenzübergängen sind möglicherweise nicht alle sieben Elemente bedeutsam, und es sind jedenfalls weitere Aspekte zu berücksichtigen. Die Elemente können aber eine wichtige heuristische Funktion dahingehend haben, dass sie auf Bereiche aufmerksam machen, die vielleicht bei der Analyse eines Grenzüberganges nicht berücksichtigt wurden, die aber durchaus von Bedeutung sein können. Es sei angemerkt, dass es hier um Grenzanalyse, aber (noch) nicht um Grenzbearbeitung im Sinne des Beitrags von Maurer (dieser Band) geht. Ich gehe aber davon aus, dass eine Grenzanalyse wie die hier vorgebrachte

eine Voraussetzung für die Grenzbearbeitung ist, zeigt sie doch mit den Elementen mögliche Ansatzpunkte auf, die aber in den je einzelnen Übergängen und Übergangsproblemen zu konkretisieren sind.

2 Anwendung des Rahmenkonzepts des Grenzüberganges auf das Theorie-Praxis-Problem

Für die Anwendung des dargestellten Rahmenkonzepts auf den Grenzübergang von der Theorie zur Praxis (und allenfalls zurück) ist es zunächst notwendig, genauer darzustellen, was unter „Theorie“ und unter „Praxis“ zu verstehen ist und welche konstitutiven Merkmale diese beiden „Welten“ haben. Ferner muss ein allgemeines Modell des Übergangs bzw. des Zusammenhangs präsentiert werden. Anschließend können die verschiedenen im zweiten Abschnitt diskutierten Komponenten von Grenzen und Grenzübergängen angewandt werden.

Ein Modell der Anwendung von Theorien in der Praxis

Für die weiteren Überlegungen wird das in Abbildung 1 dargestellte Modell (verändert aus Patry 1989) zugrunde gelegt:

- Zu unterscheiden sind die Forscherin oder der Forscher, die Mediatorin oder der Mediator und die Praktikerin oder der Praktiker. Dabei handelt es sich um Rollen, die allenfalls von der gleichen Person wahrgenommen werden, etwa wenn Lehrerinnen und Lehrer ihren eigenen Unterricht untersuchen und damit gleichzeitig Praktikerinnen bzw. Praktiker *und* Forscherinnen bzw. Forscher sind (vgl. etwa die Aktionsforschung bei Altrichter/Posch 1990). Die Rolle der Mediatorin oder des Mediators werden etwa von Ausbilderinnen und Ausbildern von Praktikerinnen und Praktikern eingenommen, es kann sich aber auch um Lehrbücher handeln oder um reflektierte Praktiken von Personen, die als Vorbilder wahrgenommen werden, etc.
- Die wissenschaftliche Theorie wird von der Praktikerin oder dem Praktiker in Funktion des schon bestehenden Systems subjektiver Theorien in dieses integriert, und dieses wird gegebenenfalls verändert. Dabei kann man weder davon ausgehen, dass die Mediatorinnen und Mediatoren die wissenschaftlichen Theorien unverfälscht weitergeben (in Lehrbüchern beispielsweise sind nur Ausschnitte aus den wissenschaftlichen Theorien wiedergegeben) noch dass die Angaben der Mediatorinnen und Mediatoren unverfälscht von den Praktikerinnen und Praktikern übernommen werden.
- Neben den aus der Wissenschaft übernommenen adaptierten Theorien gibt es noch andere subjektive Theorien, die sich teilweise auf wissenschaftliche